

## Der Rosenstrauch

Seit einigen Wochen schon reißt mich allnächtlich ein immer wiederkehrender, eigentümlicher Traum aus meinem unruhigen Schlummer, welcher mich stets in einem beängstigend realen Gefühl der Bedrohlichkeit zurückläßt. Wenn mein schläfriger Blick dann am Morgen über mein unordentliches Nachttischchen streift, um sich schließlich in den verschlungenen Rosenranken des schweren Silberringes zu verfangen, dessen feingearbeitete, von belaubten Dornzweigen umspielte Blüte für gewöhnlich meine rechte Hand ziert, so sehe ich die seltsam klaren Bilder dieses Traumes lückenlos im Spiegel der wachen Erinnerung an meinen Augen vorüberziehen:

Ich stehe allein in der nächtlichen Dunkelheit des verwilderten Parkes unserer Stadt, bekleidet mit einer purpurnen Robe, welche kaum den eisigen Hauch des Winters von meinem schlotternden Leibe fernzuhalten vermag, den der Wind über die verschneiten Sträucher bläst. Plötzlich sprießen zarte, dunkelrote Rosen aus dem Silberring an meinem Finger; grünbelaubte Dornranken schlingen sich an meinem Arm empor, immer neue Knospen gebärend. Ich pflücke die sprießenden Blüten, um einen breiten Kranz daraus zu winden, mit dem ich gleich einer Krone mein Haupt schmücke. Als ich allerdings dann die nun ihres Blütenschmuckes beraubten, nutzlos kahlen Dornranken von meiner Hand zu reißen versuche, erwachen die spitzen Dornen zum Leben und bohren sich tief in mein Fleisch, zerreißen meine Robe und schneiden in die blutende Haut meines Armes. Je verzweifelter ich das wuchernde Gesträuch zu entfernen suche, je zäher klammert es sich an meinen zerschundenen Gliedmaßen fest, und seine Dornen fügen meiner Haut immer neue Wunden zu. Kraftlos sinke ich in das verschneite Gras zu meinen Füßen. Die prächtige, einst so stolze Rosenkrone fällt von meinem Kopfe; das lebendige, flammende Rot der vormals leuchtend schönen Blüten ist dahingewelkt, vom häßlichen Braun der Verwesung verschlungen. Sobald ich das Rosengebinde berühre, zerfallen die brüchigen, zersetzten Blütenblätter zu feinem Staub, der sich über den glitzernden Schnee legt wie ein grauer Nebel, Vergänglichkeit und Verfall atmend.

- Vergänglichkeit und Verfall, das ist die bange Ahnung, in der ich seit vielen Tagen erwache, und auch die warmen Strahlen der Morgensonne, die manchmal durch das schräge Dachfenster in mein Schlafzimmer lugen, vermögen dieses leise drohende Schattenschwert über meinem Haupte nicht zu vertreiben. Ständig schwebt es über mir, schwingt seine Klinge aus kaltem Stahl und bohrt sich tiefer und tiefer in längst verheilt geglaubte Wunden der Erinnerung. Ich habe lange nicht mehr an all jenes gedacht, an die merkwürdigen Streifzüge durch den heruntergekommenen Stadtpark, an die morsche, kleine Holzbank unter dem breitwuchernden Rosenstrauch; ...an die stille, sehr alt wirkende Frau, welcher einst der feingearbeitete Silberring gehörte, den ich nun an meinem Finger trage. Doch immer noch erfüllt mich der Gedanke an die damaligen Geschehnisse mit einem ohnmächtigen Gefühl der Schuld und Beschämung, und ich weiß nun, daß dieses in meiner innersten Seele wurzelnde Gefühl nur mit meinem Tode auszulöschen wäre, auch wenn ich den alten Ring ins tiefste Meer würfe.

Über dreizehn Jahre schon sind seit jenem denkwürdigen Tag ins Land geflossen, an dem ich die alte Frau zum ersten Male bewußt wahrnahm. Ich beschäftigte mich damals noch mit meinem Studium der Philosophie und pflegte nach meinen Abendkursen regelmäßig eine Bank am Rande des heruntergekommenen, einstmals wunderschönen Parkes unserer Stadt aufzusuchen. Dort genoß ich einsam schweigend die eigentümlich melancholische Atmosphäre, die sich wie die Schatten der hohen, weitausladenden Lindenbäume über das satte Herbstgrün des überwucherten Rasens ergoß. Trotz der frohgemut jubelnden Vogelstimmen, die an jenem Abend die kühle Oktoberluft erfüllten, lag wie stets der schwere Atem schleichenden Verfalls über dem vernachlässigten Garten und hauchte dumpfe Mißtöne an mein von frohem Gezwitscher erfülltes Ohr.

Schon seit langer Zeit war mir an diesem Orte der kuriose Anblick der Alten vertraut, da sie allabendlich auf ihrem wackeligen, von Wind und Regen gezeichneten Bänkchen unter dem mächtigen, greisen Rosenstrauche saß, der den verkrauteten Weg des Parkes säumte. Bis zu jenem Abend, einem sternklaren Oktoberabend, an dem ein stürmischer Herbstwind welches Laub um die alten Baumriesen trieb, hatte ich der scheuen, zusammengekauerten Gestalt jedoch keinerlei Beachtung geschenkt. Ich

hatte wohl desöfteren bemerkt, daß einige meiner Kommilitonen bisweilen über ihre Kleidung und ihren hinkenden Gang spotteten, wenn sie in der Stadt ihren spärlichen Besorgungen nachging; ansonsten aber wußte ich nichts von ihr, so wie ich noch bis heute nicht ihren Namen kenne. Daß ich ihr überhaupt einmal Beachtung schenkte, hängt wohl damit zusammen, daß ich mich an jenem Abend entgegen meiner üblichen Gewohnheit nicht auf der neueren Bank am Rande des Parkes, sondern auf ihrem angestammten Platze unter dem verwachsenen Rosenstrauch niederließ. Dies geschah keinesfalls in der üblen Absicht, ihr das morsche Bänklein streitig zu machen - ich war wohl tief in Gedanken versunken und hatte kaum bemerkt, daß es mich zu ihrem verlassenem Platze zog.

Bald bewegte sich ungelenten Schrittes eine kleine, gebeugte Gestalt auf dem von Unkraut und Disteln besiedeltem Parkwege, welcher einstmals stolz einherschreitenden Adelsleuten und mit reichem Zierat geschmückten Pferdekutschen zur Flanierstraße gedient hatte. Eine heftige Böe riß an ihrem dunklen Rock, der gewiß bessere Tage gesehen hatte; ihre abgetragene Jacke verriet mir sogleich, wer die einsame Besucherin war, die langsam und scheinbar ziellos durch die hereinbrechende Dämmerung irrte. Endlich bemerkte sie mich und verweilte unweit ihres besetzten Platzes, reglos wartend. Sie tat ein paar unsichere Schritte in Richtung des kleinen Bänkleins; selbst der überlange Rock vermochte ihren hinkenden Gang nicht zu verbergen. Ihre Augen schienen über meinem Kopfe die welken Überreste der längst verblühten Rosen anzustarren, als suchte sie in ihnen ihre eigene verlorene Lebenskraft. Aus ihren ungrazilen, aber sanften Bewegungen sprach die ohnmächtige Ergebenheit einer gebrochenen Seele, die jede heftige Äußerung hinunterschluckt, noch bevor Mund oder Hände sie gebären können. Ein unsichtbarer Mantel aus schweigender Trauer umhüllte ihren schwächtigen Leib, und die seelenlosen Schatten zerschlagener Träume lagen auf ihren duldsamen, erloschenen Augen wie welkes, von Frostwind und Dezemberkälte zerfressenes Herbstlaub. In ihrem mißtrauischen, aber freundlichen Blick schien ein trauriges Geheimnis verborgen zu liegen, welches Scham und Enttäuschung um ihre schmalen Lippen gemeißelt hatte, über die scheinbar nie ein böses Wort zu treten vermochte.

Ich entsinne mich noch heute genau, wie ihre freundlichen Augen mich plötzlich beschämten ob des Unrechtes, daß ich an ihrem angestammten Platze saß, ihr unbedacht das letzte Refugium genommen hatte, in dem sie sich vor den Menschen verborgen fühlte, die sie ausstießen und verspotteten. Verlegen erhob ich mich, um endlich ihr ärmliches Reich wieder ihrem Obwalten zu übereignen. Sie streckte mir zum Abschied zögerlich ihre magere Hand entgegen. Als ich sie mit vorsichtigem Druck in die meine nahm, erblickte ich zum ersten Male den breiten Silberring mit der von Dornranken umkränzten Rose, der an ihrem Finger stak.

Als ich Tags darauf einer Kommilitonin von der merkwürdigen Begegnung im Park erzählte, schüttelte diese nur verständnislos den Kopf. Von ihr erfuhr ich einige der seltsamen Gerüchte und Geschichten über die wunderliche Alte, die unter den älteren Einwohnern der Stadt weit verbreitet waren und sich über die Jahre hartnäckig in ihren Köpfen festgesetzt hatten. Es hieß, die weißhaarige Greisin sei verrückt - einige Abergläubige flüsterten gar hinter vorgehaltener Hand das Wort „besessen“ - seit sie bei einem Unfall, an dessen Hergang sich keiner mehr so recht zu erinnern vermochte, ihren hinkenden Gang davongetragen hatte. Angeblich hatte sie einige Jahre darauf versucht, zwei junge Burschen zu töten, als diese spöttelnd ihren ungelenten Gang imitierten. Seither galt sie als Verstoßene der menschlichen Gesellschaft, die man zu meiden hatte wie den Kadaver eines an Tollwut verendeten Tieres. Noch nicht einmal jene gescheiterten Existenzen, welche in ständigem Rausch ihre Tage auf den Treppen am Bahnhofsvorplatz herumbringen und nachts unter Brücken schlafen, duldeten die Alte in ihrer Nähe. Auch ich hatte schon mitangesehen, wie die heruntergekommenen Gestalten, die selbst als verachteter Abschaum der Gesellschaft ihr undankbares Dasein fristeten, die weißhaarige Greisin beschimpften, sobald sie sich in die Nähe der Bahnhofstreppen wagte; gesenkten Hauptes schlich sie davon, ausgestoßen von den Ausgestoßenen, verachtet von den Verachteten.

Ich erfuhr von meiner redseligen Kommilitonin auch die angebliche Adresse der Alten, eine Straße im ältesten, verfallensten Viertel der Stadt. Ob all der seltsamen Geschichten, die man sich über die hinkende Greisin erzählte, beschlich mich bisweilen eine unbestimmte Ängstlichkeit; doch demzutrotz drängte mich meine einmal entfachte Neugier, den angegebenen Ort aufzusuchen. Am nächsten Tage,

als die letzten Strahlen der Abendsonne eben hinter den Dächern der Geschäftshäuser verschwunden waren, verließ ich die freundlichen, gepflegten Straßen der Innenstadt und betrat das verwitterte Kopfsteinpflaster hinter dem alten Park, welches den Weg zu dem verkommenen Viertel bedeckte. Schon oft hatte eine unruhige, rastlose Stimmung mich in diese verwinkelten Gassen getrieben, deren vernachlässigte Gebäude von Verfall und Gleichgültigkeit sprachen; ihre befremdend anmutenden Gerüche und Geräusche waren mir vertraut. Als ich aber jetzt vor dem Hause anlangte, welches angeblich der Alten zur Schlafstätte gereichte, überkam mich ein bedrückendes Gefühl der Klammheit.

Klein und gebeugt scheinend wie seine Bewohnerin, wirkte das Haus ungastlich und abstoßend mit seiner bröckeligen Fassade und den schmalen, stumpfen Fenstern, hinter denen schäbige Gardinenlumpen geisterten. Ich vermochte allerdings nicht dem übermächtigen Drang zu widerstehen, durch die morsche Holztüre ins Innere des - wie überall in dieser ärmlichen Gegend üblich - unverschlossenen Gebäudes vorzudringen. Ein Hauch von Moder und jahrhundertaltem Staub empfing mich; Doch als ich nach und nach die kleinen, gedrungenen Räume durchforschte - wohl wissend, daß die Alte gemäß ihrer Gewohnheit erst spätabends von ihrem angestammten Bänkchen im Park hierher zurückkehren würde - empfand ich eine stille, bescheidene Behaglichkeit, die sich sachte über dem alten, von einfachem Schnitzwerk gezierten Holzmobiliar erhob und wie ein wollener Schal um meine Schultern legte. Die schäbigen Gardinen filterten das ungemütlich grelle Neonlicht der Straßenlaternen, das zu den Fenstern hereinschien, und ließen das Hausinnere in einem warmen Dämmerlicht schlummern. - In seltsam berührter Gemütslage trat ich meinen langen Heimweg an.

Ich mied den alten Stadtpark in den kommenden Tagen. Vielleicht schämte ich mich vor der Alten, da ich erneut in ihren ureigenen Bereich eingedrungen war, diesmal sogar verborgen und heimlich wie ein nächtlicher Dieb. Bald aber zog es mich wieder in heftigem Drange zu dem verwucherten Garten, dessen absterbende Bäume und Sträucher Zeugnis von lang verwehter Schönheit kundtaten. Ich näherte mich zögernden Schrittes dem morschen Bänklein unter dem nun nahezu kahlen Rosenstrauche, wo ich die Alte wußte.

In sich versunken saß sie da, den Kopf gebeugt wie ein reumütiges Kind; ihre dünnen Finger umfaßten einander in einer Geste resignierter Gleichgültigkeit. Endlich blickte sie zu mir auf, einen Funken freudigen Wiedererkennens in den müden Augen. Mühsam versuchte sie zu lächeln. Ich ließ mich vor ihr im feuchten Grase nieder und wartete, ob sie zu sprechen begänne. Statt dessen aber hob sie nach einigen Momenten mit gebrochener, aber eigentümlich sanft fließender Stimme zu singen an, ein einfaches, trauriges Verslein, welches bis zum heutigen Tage in meiner Erinnerung ruht:

Wind zerfrißt der Bäume Laub  
 Sturm mahlt Wunsch und Traum zu Staub  
 Sprießende Blüten verlier'n ihr Gesicht  
 Rosen verwelken, die Dornen nicht

Sie schaute mich an mit ihren verblichenen Augen, als wollte sie mir zu sprechen bedeuten, doch mein Verstand brachte keine Worte hervor, die ich ihr hätte sagen können. Unschlüssig erhob ich mich und reichte ihr zum Abschied meine Hand, in der sich die ihre schwach und zerbrechlich anfühlte.

Von diesem Tage an suchte ich das kümmerliche Bänkchen unter dem Rosenstrauche fast täglich auf, und immer entzündete mein Erscheinen ein kleines, kaum wahrnehmbares Lebensfünkchen in den blassen Augen der Alten. Ich getraute mich allerdings nie, sie nach ihrer Vergangenheit zu fragen, obgleich ich brennend zu wissen wünschte, welche Wahrheit sich hinter den üblen Geschichten verbarg, die jahrzehntelang neue Gerüchte in den Köpfen der argwöhnischen Städter geboren hatten. Meist saßen wir ohnehin schweigend, eingehüllt in die beredte Dunkelheit des Parkes.

Dennoch wurde mir die weißhaarige Greisin in diesen Wochen seltsam vertraut; sogar ihr hinkender Gang, in dem ein paar abergläubige Seelen den Bockshuf des Gehörnten zu erkennen glaubten, barg bald keine Fremdheit mehr in sich. Nur eines begann mich in zunehmendem Maße zu verwundern, je

öfter ich ihr im feuchten Grase gegenüber saß, ständig den ausgeblühten Rosenstrauch vor Augen: Nie las ich etwas wie Haß oder Wut in ihrem welken Antlitz. Ich hatte im Laufe der Wochen manches Mal beobachtet, wie sich ihre eingegrabenen Züge zu einem stillen Lächeln formten, hatte oftmals unsichtbare Tränen in ihren Blicken erspürt und sogar einmal einen Funken Hoffnung um die verhärteten Mundwinkel huschen sehen; auch Furcht oder Dankbarkeit hatte ich in ihren Augen gelesen, aber niemals stand Haß in ihnen, obwohl doch grenzenlose Wut in ihrem Inneren nagen mußte angesichts der unwürdigen, grausamen Verachtung, mit der die Menschen ihr entgegentraten.

Ich erzählte keinem meiner Kommilitonen von meiner merkwürdigen Freundschaft zu der ausgestoßenen Greisin, wohl weil ich Spott fürchtete. Ihre Bekanntschaft erfüllte mich unter den wertenden Blicken meiner Studienkollegen mit Scham, und gleichsam schämte ich mich meiner feigen Heimlichkeit, die mich unsere Begegnungen vor ihnen verborgen halten ließ. Diese widerstreitenden Gefühle in meinem Inneren, welche mich bald zwischen Beschämung und überheblicher Eitelkeit hin und her rissen, bald wiederum Schlingen widerstrebender Verpflichtungen um mein Genick legten, begannen mich in zunehmendem Maße von dem vormals häufig besuchten Parke fernzuhalten. Sie schienen sich wie schwere Eisenketten um meine Glieder zu winden, sobald ich das ihn umsäumende Kopfsteinpflaster unter meinen Schuhen spürte, und immer seltener vermochte ich meine störrischen Füße auf den überwucherten Schotter des altvertrauten Parkweges zu zwingen. Der Alten blieb meine abwendende Haltung nicht verborgen; doch ihre glanzlosen Augen empfingen mich auf meinen zunehmend kürzeren Besuchen weiterhin mit demütig ergebener Dankbarkeit und trieben so nur weitere Stacheln der Beschämung in mein aufbegehrendes Gewissen. Schließlich getrauten meine Augen sich kaum noch, ihrem Blick zu begegnen.

Irgendwann mied ich den verwaorsten Park dann gänzlich und vertat meine Mußstunden statt dessen in lauten, verrauchten Studentenkneipen; doch auch Wein und heitere Rede vermochten dort nicht das drückende Gefühl der Unzugehörigkeit zu ertränken, welches sich wie ein undurchdringlicher Schleier über mein Haupt senkte, sobald ich die von lachenden, schwatzenden Menschen überfüllten Räumlichkeiten betrat. Das hohle, gedankenlose Lachen der eitel herausgeputzten Gestalten, die mich umgaben, trug Hohn und Nichtigkeit an meine Ohren. Nach einiger Zeit begann ich, mit ihnen zu lachen, um ihre anbiedernden Stimmen nicht mehr hören zu müssen. Ich hatte meinen Teil an ihnen, so wie das bleiche Mondlicht teilhat an den grell blendenden Strahlen der Sonne.

Als ich eines kalten Winterabends müde und berauscht auf meinem Heimwege durch die Straßen der Stadt schlenderte, stand sie plötzlich vor mir, zitternd und gebrechlich. Ihr schütteres Haar lag wirr um das magere, ausgezehrte Gesicht mit seinen von den Unbilden der Zeit eingemeißelten Zügen. Die altbekannte Demut spiegelte sich in ihrem erloschenen Blick, eine Demut, wie sie in den Augen eines vernachlässigten Tieres wohnt, welches leise flehend um Anteilnahme winselt. Unbeholfen nahm sie meine Hand und steckte ihren schweren, silbernen Rosenring an meinen Finger, ein mühevolltes Lächeln im Gesicht. Ich versuchte sie anzureden, doch der Weinrausch lähmte meine Zunge. - Lautlos huschend war sie verschwunden, so wie sie kurz zuvor erschienen war.

Am folgenden Tage quälten Scham und Schuldgefühl mein von Rausche des vorigen Abends schmerzendes Haupt. Den gesamten Nachmittag hindurch schritt ich unschlüssig in meinem engen Zimmer umher, rastlos wie ein eingesperrtes Tier. Endlich, als lange schon die tiefe Dunkelheit einer klaren Winternacht die verschneiten Straßen der Stadt einhüllte, öffnete ich zögernd die Tür meines Zimmers und lenkte meine Schritte in Richtung des verwilderten Parkes.

Ein unberührter, leuchtend weißer Teppich, auf den das fahle Mondlicht die Schatten der geisterhaft kahlen Linden malte, bedeckte die kleine Wiese neben dem Schotterpfad. Über der glitzernden Schneedecke lag ein Hauch von friedevoller Abgeschlossenheit und schwebte leise um die weiß gepuderten Bäume. Dennoch hatte sich eine unbestimmte Ängstlichkeit um meine Brust gelegt, sowie ich den altvertrauten Garten betrat, eine bange Ahnung, die wie die frostige Dezemberkälte in mein Fleisch schnitt. Eiligen Schrittes stapfte ich weiter durch den weichen Schnee.

Die Alte saß auf ihrer morschen Bank unter dem Rosenstrauche, in friedlichen Schlummer versunken. Ihr Gesicht war von einer wächsernen Blässe, das weiße Haar fiel schütternd über ihre Stirn und die geschlossenen Augenlider. Über ihrem mageren Haupte erhob sich mächtig der kahle Rosenstrauch, dessen wuchernde Äste nach ihrem schwächtigen Körper zu greifen schienen wie die Klauen des hungrigen Adlers nach arglos schlafender Beute. Ein Mäntelchen aus Schnee umhüllte seine Äste und verbarg die spitzen Dornen.

Ich beschloß, mich leisen Schrittes zu entfernen, um die müde Greisin nicht aus dem Schlafe zu reißen. Schnell entledigte ich mich meines langen Wintermantels, um ihr daraus eine warme Decke zu bereiten, die sie vor der beißenden Winterkälte zu schützen vermöchte. Als ich aber den dicken Stoff um ihren Leib legen wollte, berührte ich zufällig die ineinandergeschlungenen Hände auf ihrem Schoße; der Mantel entglitt meinem Griff, erschauernd starrte ich auf ihr welches Antlitz - ihre Finger waren starr, starr und kalt wie tote Zweige! In banger Hoffnung griff ich nach ihren Armen, doch auch sie lagen steif und ausgekühlt in meinen zitternden Händen. Im sinnlosen Eifer der Verzweiflung rieb ich ihre starren Hände zwischen den meinen, doch das Blut in ihnen zirkulierte nicht mehr, ihr Fleisch erwachte nicht zu neuem Leben.

Noch immer sprach dumpfe Ergebenheit aus dem Gesicht der Alten, doch ihr blasser Mund war bar jeder Stimme. Unfähig, das Unabänderliche zu begreifen, redete ich sie in wirren Worten an, sang ihr trauriges Verslein von den welkenden Rosen, deren Dornen der unbarmherzigen Hand des Winters trotzen; doch ihr Mund blieb stumm, ihr Gesicht reglos tot. Irgendwann sprang ich auf und rannte ziellos davon wie ein gehetztes Tier, nur fort, fort von diesem unseligen Garten. Furcht und Scham wüteten in meinem blutenden Herzen. Ich verspürte physisch wahrnehmbaren Schmerz, so stechend als grüben sich die silbernen Dornen ihres Rosenringes tief in das Fleisch meiner Hand. Und Haß empfand ich, bohrenden, ohnmächtigen Haß auf alles menschliche Leben - den Haß, den ich in ihren stumpfen Augen stets vergeblich gesucht hatte.

Über dreizehn Jahre sind nun vergangen seit ihrem einsamen Tode; der Quell meines Hasses ist im Sande versickert wie ein schmaler, kraftloser Strom, der sich in den endlosen Dünen der Wüste verliert. Doch meine Scham ist geblieben, Scham und ein nagendes Schuldgefühl, welches langsam meine Seele verzehrt, verborgen und fast unmerklich. Seit diese drohenden Träume um den rosengeschmückten Silberring mich jede Nacht aus dem Schlafe reißen, spüre ich das quälende Gewicht meiner Schuld wieder grausam deutlich auf meinen Schultern lasten, fühle, wie es mir langsam das Rückrad bricht. Sobald ich mein junges, von den harten Linien der bitteren Erfahrung verschontes Gesicht im Spiegel erblicke, ersteht vor meinem geistigen Auge das welke, vom Leben gezeichnete Antlitz der verstoßenen Greisin, und ich muß meinen Blick abwenden. Wenn ich mich des nachts zur Ruhe lege, führt mich die ungnädige Hand meines Unterbewußtseins zurück zu den verdrängten Orten meiner Vergangenheit, zurück zu dem unseligen Parke, wo ich Nacht für Nacht das eitle Rosenkränzlein binde und den hoffnungslosen Kampf gegen die ihrer Blüte beraubten Dornen fechte, die sich in mein Fleisch bohren.

Ein zermüdbender, unerträglich klarer Gedankengang erfüllt oftmals meinen Geist und frißt sich schmerzhaft in die Windungen meines fragenden Verstandes, wenn ich durch die lächelnden Augen mancher Menschen in ihre Seele zu blicken versuche: Reißen wir nicht die verborgen in unserem Innersten knospenden Rosen achtlos heraus, um sie in eitlen, protzigen Gebinden zur Schau zu stellen, bis nur noch Unkraut und totes Dorngestrüpp in uns zurückbleibt - und die schäbigen, verblichenen Überreste welcher Blüten, welche wir in unwissendem Stolze um unsere Häupter tragen? Ich starre auf den schweren Ring an meinem Finger, dessen silberner Rose das welke Braun der Vergänglichkeit fremd ist, doch ihre glänzenden Blätter können mir so wenig Antwort geben wie der schweigende Mund der Greisin, deren Grab ich nie besucht habe.